

## Neuland Kirche

Gleich vorweg: Wie die Pfarrseelsorge erreichen auch kategoriale Seelsorgsangebote, also kirchliche Einrichtungen mit besonderem Fokus auf bestimmte, durch gemeinsame bzw. ähnliche Lebenssituationen gekennzeichnete Zielgruppen, zunächst viel leichter und in den allermeisten Fällen Menschen, die bereits in irgendeiner Weise mit Kirche in Berührung gekommen sind und dabei positive Erfahrungen gemacht haben. Der Kontakt mit den „ganz Anderen“ stellt hier wie überall eine besondere pastorale Herausforderung dar. Dabei arbeitet die Hochschulseelsorge in besonderer Weise in einem kirchlichen „Vorfeld“. Der Prozentsatz jener Menschen, die mit Kirche und Religion wenig bis gar keinen Kontakt (mehr) haben/hatten, ist im universitären Milieu besonders hoch – aus mehreren Gründen:

- Wissenschaft und Religion stellen *per se* zwar keine unversöhnlichen Widersprüche dar aber doch Parallelwelten, die sich aufgrund ihrer sehr stark voneinander unterscheidenden Grundlagen, Regeln und Funktionen nicht gerade leicht tun, miteinander in einen fruchtbaren Dialog zu treten. Wissenschaftliche Arbeit erfordert alleine schon im Sinne intellektueller Redlichkeit eine Art „methodischen Säkularismus“ und „religiöse Enthaltbarkeit“, und der hohe Spezialisierungsgrad im akademischen Betrieb erschwert eine Verständigung über existentielle religiöse Themen noch zusätzlich.
- Die weitaus größte Altersgruppe am hochschulpastoralen „Acker“ stellen junge Erwachsene dar. In der herausfordernden Spannung stehend zwischen Emanzipation von Herkunftsfamilie und -milieu einerseits und neuer Verankerung in Berufswelt und Gesellschaft, in Partnerbeziehungen und selbständiger Lebensgestaltung andererseits, bringt diese Gruppe verständlicher Weise wenig Interesse und Bereitschaft auf, sich auf einigermaßen stabile religiöse (oder etwa auch politische) Kontakte bzw. gar Bindungen einzulassen. Ihre Aufmerksamkeit, ihre existentielle Suchbewegung gilt vorrangig (noch) anderen Zielen.
- Der moderne Wissenschaftsbetrieb ist hochmobil und international organisiert. Demzufolge trifft im universitären Milieu eine Vielzahl von Menschen mit höchst unterschiedlichen kulturellen und geistigen Hintergründen und Sozialisierungen aufeinander, deren gemeinsames Interesse allerdings vordringlich wissenschaftlichen Qualifizierungszielen bzw. Problemstellungen gilt, nicht unbedingt der interkulturellen Begegnung oder dem Austausch über existentielle und religiöse Fragen.

Die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) versucht inmitten dieser nicht gerade einfachen Rahmenbedingungen dennoch, Begegnungsräume mit Kirche zu öffnen und anzubieten. Und gelegentlich kommt es tatsächlich vor, dass junge Menschen dabei Kirche überhaupt als (fast) völliges „Neuland“ entdecken und betreten. Zumeist handelt es sich dabei um Studierende aus dem Ausland. Im Normalfall kommen sie auf der Suche nach einem leistbaren Wohnplatz mit der KHG und ihren Studierendenwohnheimen in Berührung und erleben dabei häufig eine echte Überraschung: Studierendenwohnheime kennen sie zumeist lediglich als mehr oder weniger große „Wohnsilos“, die kaum mehr bieten als spärlich möblierte Zimmer, Gemeinschaftsküchen und für die Freizeit allenfalls noch Heimbars und Fitnessräume. In vielen Ländern der Welt ist auch so etwas wie „Studentenseelsorge“ weitgehend unbekannt (sofern es sich nicht um einschlägige Angebote an kirchlichen Privatuniversitäten handelt), zumal im Kontext studentischer Wohnmöglichkeiten. Ein „Hostel“, in dem es außer der üblichen Wohn-Infrastruktur auch noch ein vielfältiges Veranstaltungs- und „Mitmach“-Programm mit religiös-spirituellen, thematischen, kulturellen oder einfach gemeinschaftsfördernden Angeboten gibt, dazu noch bei Bedarf soziale Unterstützung und Ansprechpersonen für persönliche Anliegen und Begleitung – und als Folge all dieser Bemühungen auch so etwas wie einen spezifischen „KHG-Spirit“, also eine echte „Kultur des Zusammenlebens“ und einen

Gemeinschaftssinn, der mehr meint als die bloße Bildung von Interessen- und bestenfalls Freundschaftsgruppen zur gemeinsamen Freizeitgestaltung – das ist für viele Studierende (nicht nur aus dem Ausland) weitgehend ungewohnt und unerwartet. Manche reagieren irritiert auf diese neue Erfahrung und schotten sich ab. Andere werden aber neugierig und lassen sich ein auf das Unerwartete, ohne dass das gleich in jedem Fall in eine religiöse Suchbewegung oder gar Bekehrung mündet. Aber selbst das kommt vor. Anhand von zwei „Fallbeispielen“ möchte ich die Erfahrung von „Kirche als Neuland“ illustrieren:

1. Vor mittlerweile über 10 Jahren zieht eine junge Chinesin – nennen wir sie Mei – mit mehreren KommilitonInnen aus diesem fernen Land ins Wohnheim der KHG in der Mengerstraße ein. Im Unterschied zu ihren Landsleuten, die bald – nicht zuletzt aufgrund sprachlicher und kultureller Barrieren – eine ziemlich abgeschlossene Gruppe bilden, zeichnet sich Mei durch eine besondere Offenheit und Neugierde für das Leben in der für sie weitgehend fremden Kultur aus: Sie sucht und knüpft Kontakt zu einheimischen Studierenden, lernt hartnäckig und mit beeindruckendem Erfolg Deutsch, schließt bald Freundschaft mit österreichischen MitbewohnerInnen und wird an den Wochenenden in deren Familien eingeladen; sie singt im KHG-Chor mit, nimmt teil an Ausflügen und taucht auch immer wieder bei inhaltlichen Angeboten der KHG auf, sogar bei Gottesdiensten. Mit Interesse verfolgt sie hier das Geschehen, das für sie weitgehend rätselhaft bleibt, erspürt aber jedenfalls eine für sie außergewöhnliche Atmosphäre und findet Gefallen daran: an der Stille oder am gemeinsamen Singen und Sprechen von Gebeten (ohne dass sie diese überhaupt als solche zu deuten, mitzusprechen und zu verstehen weiß). Und sie kommt wieder. Als ich sie im Anschluss an so einen Gottesdienstbesuch einmal frage, ob sie denn gläubig sei, versteht sie zunächst nicht einmal das Wort, aber auch nicht meine folgenden Erklärungsversuche – und zwar nicht aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten, sondern weil ein religiöser Erfahrungshintergrund in ihrer bisherigen Biografie völlig zu fehlen scheint. „Liturgie“, „Gebet“, „Religion“, „Glaube“, „Gott“, ... – das sind für sie nicht nur fremde Vokabel; sie kennt auch keine entsprechenden Begriffe in ihrer Muttersprache, weil sie de facto zum ersten Mal überhaupt mit dem Erfahrungsraum der Religion in Berührung kommt. Aber ihr Interesse ist entfacht. Mei fragt, ob sie fallweise zu mir kommen kann, um mehr von dem zu erfahren, was sie hier in Österreich als „Christentum“ wahrnimmt. Sie hat zwar auch schon in ihrer Heimat davon gehört, verfügt aber praktisch über keinerlei Vorstellung und persönliche Erfahrung damit. Die daraufhin mehrmals mit Mei geführten persönlichen Gespräche über die christliche Religion werden schließlich für mich selbst zu einer völlig neuen Erfahrung und Herausforderung, auch zu einem für mich unerwarteten Lernfeld: Wie von meinem Glauben sprechen mit einem Menschen, dem praktisch alle Begriffe und Erfahrungshintergründe dafür fehlen? Mit welchen Worten? Auf Basis welcher gemeinsamer existentieller Erfahrungen? Auf praktisch jeden Satz meiner religiösen Sprechversuche, folgt die Frage: „Was heißt das? Was meinst Du damit?“ – Wie riesig der geistig-kulturelle Graben ist, den es in diesen Gesprächen zu überwinden gilt, wird vielleicht besonders deutlich an einem etwas kuriosen Missverständnis: An einem Abend im Spätherbst fragt mich Mei – sie studiert mittlerweile bereits das zweite Jahr in Österreich – ziemlich unvermittelt nach der religiösen Bedeutung „dieser hell erleuchteten Nadelbäume, die zu Jahresende überall in den europäischen Straßen, Geschäften und auch Wohnungen aufgestellt werden“. Als ich ihr erkläre, diese „Christbäume“ gehörten eher zum religiösen Brauchtum als zum Kerngehalt des Christentums selbst, kann sie es kaum glauben: Sie hat die lichtgeschmückten Christbäume und das geschäftige Treiben um sie herum als so auffällig und ungewöhnlich erlebt und wahrgenommen, dass sie zum Schluss gekommen war, die Bäume müssten wohl das wichtigste und zentralste Symbol des Christentums sein und den Kern seiner Botschaft enthalten. Das Christentum als „Baum-Religion“!?! – Ich bin nach diesem Gespräch ziemlich nachdenklich geblieben: Was bedeutet es für die Erkennbarkeit meiner Religion, wenn von einem völlig unvorbelasteten, ahnungslosen Menschen nicht Kreuz oder Osterkerze, nicht Eucharistiefeier oder Bibel, nicht sozialer Einsatz und Nächstenliebe als zentrale und unterscheidende Merkmale des Christentums identifiziert werden, sondern – Christbäume!?! – Ich habe mit Mei noch oft über meine Religion und insbesondere über

die Tatsache zu reden versucht, dass es zum Wesen christlichen Glaubens gehört, ihn in Gemeinschaft zu leben. Ihr Interesse daran hat nie nachgelassen, bis sie Österreich wieder verlassen hat und in ihre Heimat zurückgekehrt ist.

Mei ist in dieser Zeit keine Christin geworden – zumindest nicht explizit durch die Taufe. Ich habe mich von ihr verabschiedet in der Hoffnung, dass unsere Gespräche nicht nur für mich neue Erfahrungen und Perspektiven auf den eigenen Glauben (und wie er von Fremden wahrgenommen wird) eröffnet, sondern auch in ihrem Leben Spuren hinterlassen und das „Neuland Kirche“ für sie ein wenig vertrauter und verständlich gemacht haben. Vor wenigen Jahren habe ich Mei völlig überraschend in Linz wiedergesehen. Sie hat in China geheiratet und arbeitet jetzt als Handelsdelegierte für Mitteleuropa für einen großen chinesischen Industriekonzern. Bei unserem unverhofften Wiedersehen hat sie mir versichert, wie gerne sie an ihre Studienzeit in Linz und insbesondere an das Mitleben in der KHG denkt, auch an die Religionsgespräche mit mir. Sie hat mir gesagt, dass ihr vieles von dem, was ich ihr als „christlichen Glauben“ zu beschreiben und vermitteln versucht habe, bis heute rätselhaft geblieben ist. Aber sie glaubt zumindest verstanden zu haben, dass das gute soziale Klima, der wertschätzende Umgang miteinander, die kritische Auseinandersetzung mit Zeitfragen und Ethik und das oft auch lustige Gemeinschaftsleben in der KHG irgendwie mit der „christlichen Religion“ zu tun haben müssten.

2. Es ist auch schon wieder ein paar Jahre her, seit Gabriela, eine Jus-Studentin aus Tschechien, Einzug ins KHG-Heim in der Mengerstraße gehalten hat. Gabriela hat nach ihren eigenen Angaben zwar schon zuvor Begegnungen mit dem Christentum gehabt, aber in der KHG Kirche so positiv erlebt, dass sie mit 24 Jahren – in einem Alter, in dem viele ihrer AltersgenossInnen eher einen Kirchenaustritt in Erwägung ziehen – ganz dazugehören wollte und sich taufen ließ. Wie es dazu kam, beschreibt sie selbst so:

„Ich bin geboren in einem kommunistischen, sozialistischen Land, in welchem die Regierung versucht hat, alle anderen Einflüsse, die nur ansatzweise ihre Interessen negativ beeinflussen, zu unterdrücken. Dazu gehörten natürlich auch der Glaube an Gott und die Kirche als dessen Vermittlerin. ... Als Folge dieser Zeit ist das tschechische Volk heutzutage großteils atheistisch. – Woher kommt dann mein Glaube?

Meine Oma war eine wahre Christin. Sie hat mir das erste Kindergebet beigebracht. Sie hat mir auch erklärt, wer Christus war, und was zum Beispiel ein Schutzengel ist. Seitdem habe ich als Kind in komplizierten Situationen im Stillen für mich gebetet. Es hat mir geholfen, keine Angst zu haben oder Ruhe zu bewahren. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich aber noch keine Ahnung, dass es so etwas wie eine katholische Kirche oder christliche Gemeinschaften gibt und was das überhaupt heißen könnte. ... Erst nach der Grundschule, am Bischöflichen Gymnasium Budweis und noch mehr während eines Auslandsjahres als Gastschülerin am Ursulinengymnasium in Salzburg habe ich mich wieder mit dem Thema Religion und Glaube auseinandergesetzt. Aber an Taufe habe ich damals noch nicht gedacht.

Ich unterscheide zwei Sachen: Erstens, was bedeutet der Glaube für mich persönlich? Und zweitens, was heißt es für meine Lebenspraxis, Christin zu sein? Als Antwort auf die erste Frage müsste ich mich keineswegs taufen lassen oder zu einer religiösen Institution gehören, um an Gott glauben zu können. Ich glaube an Gott, ich glaube an Christus – das ist für mich eine persönliche Angelegenheit. Aber genau hier beginnt der Unterschied! Ich glaube nicht für mich alleine; ich glaube auch an die Katholische Kirche und also in einer Gemeinschaft. Das ist eine aktive und öffentliche Entscheidung. Trotz der vielen Skandale, trotz der oft mittelalterlich anmutenden Organisation und Denkweise hat diese Kirche sehr viel Gutes für diese Welt und viele Menschen getan und tut es auch heutzutage, auch wenn das heute oft übersehen und zu wenig wahrgenommen wird. ...

Natürlich hatte die Tatsache, dass ich am Anfang meines Studiums in das KHG-Wohnheim gekommen bin, einen großen Einfluss auf meine spätere Glaubensentscheidung und heutige religiöse Haltung, auch wenn man es Schicksal oder

Zufall nennen mag. In der KHG habe ich erfahren, wie hilfreich zum Beispiel ein Gottesdienst sein kann; ich habe erlebt, dass man sich mit Themen auseinandersetzt, für die man im Alltag zwar wenig Zeit hat, die aber wichtig sind. Hier werden auch Fragen gestellt, auf welche ich selbst vielleicht keine Antwort finde, die mich aber zum Nachdenken anregen, was an sich schon wertvoll und wichtig ist. In der KHG wurden mir Werte vor Augen geführt, die auch wichtig für mein Leben sind – aber stets in einer unaufdringlichen Art und Weise. In der KHG habe ich christliche Gemeinschaft einfach positiv erlebt – und so, dass es mit meinem persönlichen Glauben übereinstimmt und dazu passt. ... Ich komme auch heute noch gerne in die KHG zurück, obwohl ich dort nicht mehr wohne. Ich habe bis jetzt keine vergleichbare Gemeinschaft für mich gefunden, und ich finde, dass die KHG und ihre offene, stets einladende, aber nie vereinnahmende Herangehensweise bezüglich des Glaubens eine der Lösungen für die katholische Kirche sein kann. ... Ich will nicht in die Kirche gehen, nur um dort die eine Stunde Gottesdienst „irgendwie“ zu „überleben“. Ich gehe in die Kirche, weil ich immer wieder daran erinnert werden möchte, wer ich bin, was ich da in der Welt tue, und dass ich mein Leben stets geschätzt und geliebt wissen soll. ...“

Ich möchte Gabrielas Worte einfach so stehen lassen. Sie beschreiben, wie eine junge Frau Zugang zu einer Kirche finden kann, die sie bis dahin vielleicht nicht völlig als Neu-, aber doch lange als Fremdland erlebt hat und zuweilen immer noch so erlebt. – Gabrielas Taufe in der KHG vor vier Jahren war wohl das schönste und intensivste Fest, das ich bisher als Priester begleiten und mitfeiern durfte. Noch viele Wochen lang sorgte ihre Tauffeier und die bewusste, reife Glaubensentscheidung, die darin ihren Ausdruck und Höhepunkt gefunden hat, für Gesprächsstoff und Nachdenklichkeit unter den mitfeiernden Studierenden. Gabriela hat damit auch der KHG ein Geschenk bereitet, dessen Wert einfach unschätzbar hoch ist.

*Dr. Markus Schlagnitweit, Hochschul-, AkademikerInnen- & KünstlerInnen-Seelsorger der Diözese Linz*